

**Zur Entwicklung des kulturellen Verhaltens  
der Menschen seit über 2 Millionen Jahren  
Ein Kommentar zu Nicholas J. Conard  
und Jürgen Wertheimer, Die Venus aus dem Eis.  
Wie vor 40 000 Jahren unsere Kultur entstand**

München: Albrecht Knaus Verlag, 2010. Gebunden mit Schutzumschlag,  
318 Seiten mit 30 Abbildungen und Karten. ISBN 978-3-8135-0376-0, 22,99 €.

Hansjürgen Müller-Beck

Universität Tübingen

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Abt. Ältere Urgeschichte und Quartärökologie

Schloss Hohentübingen, Burgsteige 11

D-72070 Tübingen

[hansjuergen.mueller-beck@uni-tuebingen.de](mailto:hansjuergen.mueller-beck@uni-tuebingen.de)

Anlass zu dem folgenden Kommentar ist ein ungewöhnliches, ja in seiner Konzeption bisher einzigartiges Buch. Zwei Autoren haben sich mit einigem Mut zusammengetan, um es zu schreiben: Nicholas Conard, Urgeschichtler und Archäologe; Jürgen Wertheimer, Vergleichender Literaturwissenschaftler und Erzähler, beide in Tübingen. Der Untertitel des Buches summiert sein Thema: ‚Wie vor 40 000 Jahren unsere Kultur entstand‘. Das Vorwort der Verfasser bezeichnet ihr Vorhaben als einen „archäoliterarischen Versuch“. Er ist das Produkt einer monatelangen Zusammenarbeit. Bei dieser setzten sie sich einige Regeln, darunter die, dass der Erzähler nie den archäologischen Fakten widersprechen darf, aber dort frei gestalten kann, wo dies nicht der Fall ist. Die Autoren verstehen ihren Versuch ausdrücklich als eine durch Kritik gesteuerte ‚Wissenschaftsfiktion‘ in Gestalt eines Romans.

Der Archäologe, der im Moment seiner Ausgrabung den Lauf der bisherigen Geschichte seiner Funde und zugehörigen Befunde unterbricht, filtert aus seinen möglichst exakt in Raum und Zeit dokumentierten Beobachtungen die noch erreichbaren Teile des vielfältigen Mosaiks der sie bestimmenden Fakten. Er baut dabei auf den von seinem Fach über lange Zeiten gemachten Erfahrungen und dadurch gelegten Fundamenten auf. Als Steinzeitarchäologe ist er nicht nur Chronist der Objekte und Spuren, sondern (oft in einer Person) auch Urgeschichtler. Er versucht dann in Form annähernder Modelle ihre noch völlig schriftlose, aber zwangsläufig auch hier wie in schriftlichen Quellen immer lückenhaft überlieferte Geschichte zu rekonstruieren. Grundlage sind im archäologischen Bereich durchweg direkte und damit primäre ‚historische‘ Quellen. Sie sind immer weit ‚direkter‘ als lediglich berichtende, meist post festum in Auswahlen verfasste unvollständige Texte – oft genug sogar willentlich verfälschte, sich als Urkunden gebende Texte, wie die berühmte ‚Constantinische Schenkung der Stadt Rom an den Heiligen Stuhl‘, der später Jahrhunderte brauchte, um diese Fälschung als solche offiziell einzuräumen.

Bei allen diesen Rekonstruktionen historischer Abläufe ist Eigenkritik, wie in jeder Wissenschaft, Pflicht und damit zugleich grundsätzliche Skepsis von Vorteil. Der Literat als Wissenschaftler wird ebenso durch seine Eigenkritik bei der Erfassung und der Erschließung der von ihm verarbeiteten Quellen gebunden. Auch er muss sich an die wirklich tragfähigen, sein jeweiliges Teilthema tragenden Fakten halten. Umso besser, wenn er dazu deren Beschaffer, wie hier den Archäologen, befragen und mit ihm seine Textentwürfe Stück um Stück überprüfen kann. Als Erzähler ist er zudem verpflichtet, seine von ihm geschaffene neue Geschichte verständlich und zugleich lebendig sowie vor allem unterhaltsam werden zu lassen. Dabei kann auch er vergleichend auf in historischen Texten gemachte und überlieferte Erfahrungen der gestalterischen Verarbeitung zurückgreifen. Er liefert durch seine Erzählungen ein Angebot zu neuen erweiterten Weltverständnissen, die aber den Leser seinerseits zur geduldrigen Erfassung der gebotenen Texte verpflichten. In ihnen können und sollten die Leser auch immer wieder zurückblättern, um sich so um ein wirkliches Verstehen der erzählten Abläufe und der sie tragenden Konstruktionen zu bemühen. Nur dann werden sie in der Lage sein, die Komplexität des wiedererweckten geschilderten Geschehens zu erfassen. Es erstreckt sich hier über nur wenige Jahre, erfasst dabei aber insgesamt drei handelnde Generationen. Eine Spanne, von Großeltern bis Enkeln, in der auch wir noch immer ganz geläufig in unseren ‚Familiengeschichten‘ (heute über mehr als ein Jahrhundert hinweg) zu denken pflegen. Aber erst bei Aufbringen dieser notwendigen Geduld werden die Leser in unserer immer schnellerlebigen Zeit das Geschehen über weit entfernte frühere Generationen hinweg auch in seinen vielfältigen Spannungen werten können, wenn sie das denn wollen und wie die Autoren sich dies natürlich wünschen.

Solch Verständnis ist sehr viel schwerer zu erreichen, wenn man derart komplexe Berichte lediglich hört. Genau wie in Kino und Fernsehen mit ihren fortlaufenden Bildsequenzen, wo derartige Ereignisse zu Blöcken verkürzt und in der Regel zugleich oft extrem vereinfacht werden, um sie lediglich in ihren Grundzügen als Informationen begreifbar zu machen – der brutal verkürzende Stil der Boulevard-Presse mit ihren allzu häufigen Realitäts- und damit Informationsverlusten. Dass es selbst bei extrem kompakten Darstellungen auch anders geht, zeigt bereits Aischylos in seiner ersten historischen Tragödie ‚Die Perser‘, in der die Schlacht von Salamis, an der er selbst teilnahm, zentrales Thema ist. Es ist eine als gedrängtes Schauspiel unüberbietbar äußerst detailreiche ‚moderne‘ Erzählung, die ein dramatisches Ereignis in seiner ganzen Breite weit besser fasst als jeder nüchterne Bericht darüber. In dieser Tragödie wird für alle Zeiten und in größter möglicher Dichte als Menetekel die Absurdität aller Kriege (und aller dort von Staats wegen ‚erlaubten‘ Gewalt) geschildert (480 v.Chr.!). Eine seither bestehende, tradierte, aber noch oft genug nicht verstandene Warnung vor der Selbstherrlichkeit kämpfender Völker und ihrer sie führenden Strategen.

Wie alle historischen Romane, in die viele Stunden des Lesens zu investieren sind, und mehr noch alle historischen Theaterstücke und Filme, die dem Zuschauer allenfalls zwei Stunden Aufmerksamkeit abfordern dürfen, haben auch prähistorische Romane mit der Vielfalt der unvermeidbaren Lücken in der Überlieferung des ursprünglichen Geschehens zu kämpfen. Zumal weil für sie meist noch aufbereitete Chroniken der einstigen Abläufe fehlen, auch wenn diese allerdings niemals vollständige Darstellungen der tatsächlichen Ereignisse liefern könnten. Nicht unwichtig und erfreulich ist aber, dass sich unsere Autoren offensichtlich bewusst sind, dass sie es zwar mit naturhistorischen

(etwa Klima), jedoch vor allem biohistorischen (etwa Genetik) aber doch offenen Systemen zu tun haben. Diese entziehen sich ihrerseits durchaus den scheinbar exakter bestimmbaren Gesetzmäßigkeiten der zwingend als geschlossen gedachten abiotischen Systeme. Sie können daher immer nur Annäherungen an die ehemalige Wirklichkeit bieten. Es bleibt also genügend Raum für allerdings möglichst gut kontrollierte interpretierende Phantasie.

Dazu kommen schon in der Paläohistorik die Aspekte kulturhistorischer Abläufe, die nicht überall mehr, wie seit der Antike und bis vor wenigen Jahrzehnten, nur den Menschen zugeordnet werden. Vor allem seit die Tierpsychologie uns vor über 30 Jahren (vor allem Hediger 1980) endgültig gezeigt hat, dass Tiere keineswegs nur ‚instinktiv‘ genetisch programmiert handeln, sondern individuell variabel und doch durchaus in ihren ererbten Grenzen ‚bewusst‘ reflektierend denken können. Sie kommunizieren dabei in bisweilen schon recht komplexen Verfahren und können so durchaus gemachte neue Erfahrungen über Generationen hinweg lehrend und lernend weitergeben.

Damit wird aber ‚Kultur‘ als historische Qualität neben der ‚Natur‘ als ihre Bühne ganz generell auf die Fähigkeiten individuellen Denkens in neuen Bahnen und der sich anschließenden Tradierung in den jeweils zugehörigen Populationen über Generationen hinweg gefasst. Dennoch bleiben derartige ‚Neuland suchende‘ Individuen historisch (und paläontologisch) immer Angehörige ihrer jeweils phylogenetisch über die Zeiten hinweg entwickelten und sich trennenden Gattungen und Arten und deren biotisch gesteuerten Möglichkeiten. Unterschiede bleiben damit unbestreitbar, aber eben auch durchaus erkennbar. Qualifizierende vergleichende Wertungen derartiger Unterschiede über derartige Grenzen sind wenig sinnvoll. Das schon für prähistorische Zeiten zu vermitteln, ist eine wesentliche und sehr zu begrüßende Absicht des hier zu besprechenden Buches. Wir heutigen Städter kämen auf Zeitreisen wohl bei wohlmeinenden Neandertalern noch über die Runden, würden aber heute gewiss ziemlich unglückliche und wohl kaum in der Freiheit ihrer Wälder integrierbare Gorillas.

Auf die sich heute aus diesen Spannungen ergebenden Fragen werden wir im Endabschnitt dieses Kommentars eingehender zurückkommen, um die Wurzeln einer archäologisch unterdessen fassbaren technischen und damit kulturell weit zurück reichenden Entwicklung zu umreißen. Ereignisse, die schon vor weit mehr als jenen 40.000 Jahren, in denen der Text des Romans der Venus aus dem Eis spielt, aus der Welt der Tiere in die lediglich in einer phylogenetisch gefassten Gattung vereinigten Menschen und ihrer lange in Zeit und Raum wechselnden Arten hinüber leiteten – von denen jetzt nur noch eine einzige, aber in tausenden von Sprachen als Nationen (und je nach Konzeption Kulturen oder Zivilisationen) gegliederte weltweit in sich fruchtbare Art existiert.

Wie schon gesagt, sind auch biohistorische Rekonstruktionen an allerdings nahezu immer unscharf fassbare statistisch darstellbare Grenzwerte gebunden. Dies gilt vor allem für die, wie in der gesamten ‚Historik‘, entscheidenden zeitlichen Skalierungen, die unterdessen sicherstellen, dass wir wirklich heute ohne jedes Wenn und Aber wissen, dass es vor mehr als 500.000 Jahren weder Neandertaler als Art der Gattung Mensch noch moderne Menschen, jene einzige noch heute existierende Art unserer Gattung, gegeben hat. Beide diese späten Arten (die wie alle anderen Arten in allen Gattungen immer von Teilpopulationen und jenen zugehörigen in ihrem Handeln als Einzelne nie und mit keiner Methode wirklich sicher vorausberechenbaren Individuen gebildet werden) sind

sich lokal kontaktierende Akteure in unserem Roman. Es ist aber noch ‚wissenschaftlich‘ unklar, wann zwischen etwa 450.000 und 350.000 Jahren vor heute und vor allem auch wo im westlichen Eurasien die Neandertaler (als erste zugehörigen Individuen) erstmals erschienen sind (Krause 2010). Ebenso offen ist noch, wann und wo vor maximal 300.000 Jahren im subsaharischen Afrika die erste Kerngruppe von Individuen unsere Art, die der heute noch existierenden Menschen, entstand. Recht wahrscheinlich ist damit aber, dass die morphologisch, physiologisch und sicher auch in ihrem summierten Verhalten unterschiedlichen Neandertaler und modernen Menschen in ihrer Entstehung keineswegs zeitlich allzu weit voneinander entfernt liegen (nach den Maßstäben der sonst eher in Jahrmillionen rechnenden biotischen Evolution), aber sehr wohl räumlich Tausende Kilometer voneinander getrennt in der viel längeren Geschichte der Primaten auftauchten. Sicher ist damit jetzt aber, dass die Neandertaler über etwa 300.000 oder auch 400.000 Jahre hinweg im Westen und Norden Eurasiens gelebt haben, bis sie erst vor 40.000 bis 30.000 oder in letzten Gruppen vielleicht sogar erst vor 25.000 Jahren, wie so viele andere Arten der Gattung *Homo* vor ihnen, verschwanden. Sie teilen dieses Schicksal mit den von ihnen (aber auch den älteren Populationen des ‚morphologisch modernen‘ *Homo sapiens* genutzten) noch immer gefertigten Faustkeilen und anderen vielfältigen Werkzeugen aus Stein, Bein und sicher auch aus Holz (das wie andere Materialien extrem selten erhalten blieb), die technisch schlicht überholt waren. Sie hatten, neben anderen synchronen Menschenarten in anderen Räumen, diese in jenen drei, vier Jahrhunderten als archäologisch fassbare materielle Ausstattung ihrer tradierten Kultur kontinuierlich entwickelt. Ihre Zeit und damit auch ihre Kultur waren trotz aller erreichten beachtlichen Fortschritte bei der Verbesserung ihrer Jagdwaffen und ihrer übrigen technisch notwendigen Innovationen schlichtweg abgelaufen. Diese unlängst noch oft in ihren Fähigkeiten unterschätzten Neandertaler, die als erste bis in die sich nach Süden ausbreitenden eiszeitlichen subarktischen Strauchtundren vordrangen, sind damit die bisher einzige menschliche Art, die sich weltweit über ihre ganze Geschichte hinweg so gut in Raum und Zeit und in ihrem technisch-kulturellen Verhalten verorten lässt.

All diese Fakten tragen unser Buch. Eine gut ausgewählte Teilbühne der Ereignisse stimmt den Leser ein: im Vorsatz in einem rekonstruierten Raumbild der Blick von Norden her auf die vor 40.000 Jahren noch vor dem Maximalstand der letzten Eiszeit vergletscherten Voralpen mit der Donauniederung im Mittelgrund und davor die Tundrensteppe der damaligen Blaubeurer Alb. Dort ist, wie heute noch, das ehemalige weit engere mäandrierende Bett der Donau gut erkennbar, das diese vor rund 120.000 Jahren endgültig aufgab und damit auch die zuvor anhaltenden Ausräumungen des Hangschuttes. Erst danach konnten sich die dortigen Höhlensedimente der folgenden Jahrzehntausende überhaupt erhalten, aus denen die Funde und Befunde stammen, von welchen in diesem Roman die Rede ist. Auf dem Nachsatz des Bandes erfasst dann eine weitere einfache Karte der Westalb vom Vogelherd im Lonetal im Osten bis zu den Felsställen fast das ganze Areal, in dem die Figuren unseres Romans agieren. Immerhin eine Fläche von etwa 50 km x 30 km, also 1500 km<sup>2</sup>, somit ein Raum, den heute die Hadzapi als eines der letzten überlebenden Jägervölker in den ‚kargen‘ Dornbuschsteppen des heutigen Ostafrika mit Grabstöcken und Pfeil und Bogen noch immer Tag für Tag autonom nutzen – auf jeweiligen Tagesmärschen von 2-10 km um ihre saisonal wechselnden Lager, wie seit Jahrzehntausenden ihre Vorfahren (als dort noch weder Hirten und Pflanzler – erst vor

wenigen Jahrtausenden – aufgetaucht waren, die solche für sie unwirtlichen Regionen mieden) (Vincent 1985).

Eigentlicher Anlass des Romans ist der sensationelle Fund der ältesten, durch und durch atavistisch wirkenden Frauenstatuette der ‚Venus‘ aus dem Hohle Fels im Aichtal, die dort am 09. September 2008 von dem unter Leitung von Conard arbeitenden Grabungsteam unweit der Reste einer Flöte *in situ* fragmentiert gefunden, in ihrer Streuung dokumentiert und wieder zusammen gesetzt wurde. Ihre Einbettung und wohl kurz davor liegende Herstellung ist auf 35.000 bis 45.000 Jahre vor heute (also im Mittel ‚rund‘ 40.000 Jahre) recht gut abschätzbar. Es ist damit eine Figur, die etwa 10.000 Jahre älter ist als die bekannte, vor einem runden Jahrhundert entdeckte ‚Venus von Willendorf‘ aus der Wachau unfern von Wien.

Der Erzähler startet gleichsam als beobachtender Reporter zu einer Zeitreise zurück in diese vier Jahrzehntausende: Eine junge Frau wird in eisiger Nacht beim Angriff eines hungrigen Wolfsrudels von ihren flüchtenden Leuten im Stich gelassen. Sie, in deren reflektierendes und beobachtendes Ich sich jetzt der Erzähler hinein versetzt, der damit auch ihren Namen: ‚Khar‘ kennt, überlebt knapp. Sie wird schließlich im letzten Moment von Frauen einer anderen Gruppe geborgen. Diese Frauen sind Angehörige jener beunruhigenden merkwürdig staksig und steif gehenden, dunkelhäutigen Neuzuwanderer vom Osten her. Für sie hatten Khars Leute keinen Namen, um sie schon dadurch so unbedeutsam und machtlos wie möglich zu machen, und denen sie konsequent aus dem Wege gingen. Khar selbst ist als Mensch des sonnenarmen Nordens hellhäutig, wie alle Männer, Frauen und Kinder, die sie in ihren Tälern je gesehen hatte.

Die sich langsam erholende Khar bleibt bei der Gruppe der Namenlosen, deren harte und schnelle Sprache so ganz anders ist als ihre eigene weiche und bedächtige. Sie gewöhnt sich nur mit Mühe an deren ewige neugierige Fragen, die bei ihren im Land fest verankerten Leuten so nie üblich gewesen waren. Aber sie begreift auch bald, dass es ihren hochmütigen Rettern darum geht, zu erfahren, wie sich ihre eigenen verlorenen Leute verhalten könnten, wenn sie bei Konflikten gegen sie losschlagen müssten. Unterdessen beginnt Aurl, der Jäger, der Khar im Stich gelassen hatte, erfolglos, sie zu suchen. Er verliert sich dabei selbst im Wintereis, wie es ihm als Kind seines Landes nie würde passieren dürfen.

Der zweite erläuternde Quellen-Einschub (der erste gab eine Übersicht über den steinzeitlichen Gesamtrahmen der letzten 250.000 Jahre menschlicher Entwicklung) zur prähistorischen Situation: ‚Die Neandertaler und *Homo sapiens*‘ verdeutlicht, worum es im Text faktisch als archäologische Vorgabe geht: Den Vorstoß jener neuen Namenlosen schon als erste Vertreter der neuen Spezies ‚*Homo sapiens*‘ von Osten her entlang der Donau in das Gebiet der seit Jahrzehntausenden, ja über mindestens ein Jahrtausend unbestritten von den Neandertalern genutzten Schwäbischen Alb.

In der sich nach diesem Einschub fortsetzenden Erzählung lernt Khar die neue Sprache immer besser und empfängt sogar von einem der Männer, obwohl die Frauen der Namenlosen das verhindern wollen, eher emotionslos, wie es in ihrer alten Kultur üblich war, ein Kind, das sie in sich wachsen spürt, welches sie aber als Totgeburt verlieren wird. Es geschehen viele Dinge, die das damalige Leben der Neandertaler und der Neuen mit ihren Aspekten von Jagd, Unfällen, alltäglichem Leben, Tod, Angst und Hoffnung auf der Alb vor rund 40.000 Jahren schildern. Die verlorene und unterdessen aber bei

den Neuen von ihren Leuten wieder gefundene Khar fühlt sich über die Sprachen beiden Gruppen zugehörig, zwischen denen sie ganz pragmatisch entspannend vermitteln kann. Als einzigen Besitz aus ihrem früheren Leben hat sie nur die faustgroße Elfenbeinknolle gerettet, die ihre Mutter ihr einst geschenkt hatte. Diese Mutter, Kutla, die bei Nacht durch einen in ihre Höhle eindringenden Löwen starb, nachdem Khar als ihren Enkel ein Kind getragen hatte – eine Neandertalerin aus der Generation der Großeltern also –, wird in einer Geschichte in der Geschichte eindrücklich und sicher ziemlich realistisch, wenn in der Erinnerung auch überhöht, so geschildert: „Kein Mensch wusste, woher die Frau, die sie geboren hatte, dieses Ei hatte. Khar war gerne bei ihr gewesen. Sie hatte nach Tran und Fett gerochen, saß breitschenklig da und ließ sie immer an ihren Brüsten trinken. Sie umklammerte sie mit ihren Bärenarmen und hatte immer Milch. Sie jagte wie ein Mann. Sie war die einzige aus ihrer Gruppe, die wie ein Mann jagte und alles über Frauen wusste. Wann Kinder in ihrem Bauch wuchsen und wann sie herauskamen. Nur sie war dabei, wenn es so weit war. Nur sie wusste, was zu tun war“.

Die neuen Namenlosen und die alteingesessenen ‚Roten‘, wie sie von jenen wegen ihrer hellen Haut und den rötlichen Haaren genannt wurden, kamen sich so allmählich näher. Der Anführer der Neuen, Ulturek, über den alle Entscheidungen liefen, anders als bei den ‚Roten‘, die eine derartige Sonderstellung eines Einzelnen auf Dauer nicht kannten, sagte Khar eines Tages: „Ihr habt etwas, was wir nicht haben, Ihr, ja auch du, ihr habt diese Kraft. (...) Ihr müsst uns tragen helfen. Schau uns doch an“. Zerbrechlich wie sie seien, schmal mit ihren steifen Körpern, hoch aufgerichtet durch die Welt gehen zu müssen, wie Stöcke; sie dagegen, die Roten, mit ihren runden, festen Schultern, mit ihren Stiernacken, sie seien doch die Beherrscher des Tals. Sie selbst seien nur Wanderer, sie seien ungreifbar, flüchtig, Heute-hier-morgen-dort-Menschen. Sie hätten hier nichts zu sagen, sie seien nichts ohne ihr Wissen.

Aber bei den Neuen gab es auch noch Yugus, den Flöten- und Musikmacher, der mit Tönen Bilder und Stimmungen formen konnte. Ganz anders als die dunklen Gesänge bei ihren Leuten und die schwerfälligen Tänze, die bei der Bestattung der Toten der ‚Roten‘ üblich waren. Diesem zauberhaften Yugus schloss sich Khar mehr und mehr an. Aber auch die beiden Gruppen fanden immer mehr zusammen und lernten voneinander. Khar war zur Sprachmutter beider geworden, unterstützt von der Stimme der winzigen Frau, die sie als Schutzwesen in dem von der Mutter geerbten Mammutei wusste. Andere Dinge geschahen: Statt wie bisher Tierfigürchen aus Lehm zu kneten, fingen die ersten der Neuen an, Figuren aus stabilem Elfenbein mit ihren genau arbeitenden symmetrischen Steinklingen zu schnitzen: Löwen ohne Krallen, Mammute, klein wie Käfer. So konnte man sie ganz winzig und harmlos in der Hand halten. Zugleich konnten sie durch die damit geübten Kräfte ihre alten Ängste immer schwächer und kontrollierbarer werden lassen.

Die vertraute Stimme im Mammutei wurde immer lauter und zwang Khar endlich, das Bild der zu ihr gehörigen Frau in ihm mit scharfen sicheren Schnitten und geduldigem Schaben mit den neuen Werkzeugen aus dem Elfenbein zu befreien, was ihr in mehrtägiger Arbeit auch gelang. Und endlich sprang die Figur aus dem Ei, voll derart gewaltiger Macht, dass sie nicht mehr zu bändigen war und Khar sie voll Entsetzen von sich schleuderte, wobei sie zerbarst. Das abgebrochene Köpfchen warf sie weit hinter sich. Aber sie war nicht allein. Yugus war plötzlich auch da und legte eine zerbrochene Flöte neben die Trümmer der Frauenfigur. Doch er nahm sie auf, schnitzte eine Öse

aus dem Halsstrunk, zog einen Faden hindurch und hing sie Khar um den Hals. Dann verzauberte er sie mit seiner kleinsten Flöte bei einem langen Tanz in der alten Höhle, die sie so lange nicht mehr betreten hatte. Aus dem Tanz wurde eher ein Fliegen ihrer Gefühle und sie wussten, dass alle Zukunft zwischen ihnen als Mann und Frau und jetzt bewusst Mutter und Vater entschieden war. Bevor sie zurück in die neue Höhle auf der anderen Talseite gingen, vergruben sie das archaische Frauchen und die alte Flöte sorgfältig im Höhlenboden, als uralte bleibende Botschaft für eine andere, noch ganz ferne undenkbar Zeit.

Der Roman setzt sich in vielen Einzelbildern fort. Die Roten und die Namenlosen formen gemeinsam eine neue, größere Sippe. Es kommt zu einem mörderischen, von Ulturek angezettelten Überfall auf den Klan der Steinböcke, die seit ewigen Zeiten hinter dem Blauen Loch, dem noch heute existierenden Blautopf, in den Klippen lebten. Ulturek erklärt diesen Überfall zu einer ganz normalen Jagd. Andere Zuwanderer aus dem Süden tauchen auf. Sie kommen über die Täler der heutigen Rhône und Aare auf die Alb. Der gemeinsame Sohn Khars und Yugus, Khran, Kind der ‚Roten‘ und des ‚Neuen‘, kommt zur Welt. Seine erschöpfte Mutter überlebt die Geburt nicht lange. Die neue größere Sippe zieht weiter auf der Suche nach dem Ursprung des großen Stroms, den die Namenlosen sich als Ziel gesetzt hatten und dabei in das Land der Roten und der Steinbockleute gerieten.

Der wortgewaltige Ulturek macht sich zum Herrn seiner jetzt immer zahlreicheren Leute. Schließlich wird er in einem gewaltigen Gewitter zusätzlich erhöht, als er, mit dem Speer des toten größten Jägers der Roten in der Hand, vor dem weit offenen lodernen Himmel steht. Jener konkrete Himmel, der in seiner unermessbaren Unendlichkeit in späteren schreibenden Zeiten mit den zunächst noch vielfältigen Göttern und dann einem einzigen, allmächtigen und ewigen Gott gleichgesetzt wird.

In einer besonders gelungenen Szene, der Schilderung einer Sonnenfinsternis, gelingt es dem Erzähler, den Mythos des gewaltigen, verschwindenden und wieder auferstehenden ‚Himmelstieres‘, der auch noch in unserer Zeit in seiner Dramatik eindrücklich als überhöhtes Ereignis zu erleben ist, deutlich zu machen. Und schließlich erkennt Ulturek, dass der Ursprung des Flusses, nach dem sie so lange gesucht hatten, im Blauen Loch lag und dass er dort eigentlich schon am Ziel gewesen war. In seinem sich immer weiter steigernden, mythische Dimensionen erreichenden Ehrgeiz sieht er sich sogar entrückt selbst als übermächtigen löwenköpfigen Führer der neuen Sippe. Er wird damit in seiner ausgreifenden, aber konsequenten Phantasie zum ebenbürtigen Partner jenes riesigen weißen, blauäugigen Löwen, der ihnen nach ihrem alten mythischen Glauben schon immer gefolgt war. Ein Geisterwesen, dessen große, aus Elfenbein geschnitzte Figur als ‚Löwenmensch‘ erhalten blieb, und zu der noch jetzt, 2010/11, am alten Fundort von 1939 neue Teile ergraben werden.

Ohne die Hilfe der im neuen Land seit langem erfahrenen ‚Roten‘ hätten Ulturek und seine Sucher weder das anvisierte Ziel erreichen noch ihren alten Glauben vertiefen können. Der Erzähler lässt ihn die noch in ihrem Denken unsicheren jungen Männer beider Gruppen zu einem speziellen Löwenbund vereinen, um seine Macht abzusichern. Damit deuten sich schon in diesen ersten Anfängen die vielfältigen Möglichkeiten an, die sich dank der neuen Kontakte für die weitere kulturelle Entwicklung öffnen werden, in der aber alle Vorläufe doch eingebunden bleiben. Was unterdessen physisch auch

die Paläogenetik bestätigt hat (die körperliche Vermischung zwischen Neandertalern und den ‚Modernen‘ wurde zur Zeit der Abfassung unseres Textes noch verneint), nachdem sie bei umfassenderen Analysen doch Anteile von Neandertaler-Genen in vollständigen Genomen des *Homo sapiens* nachweisen konnte (Krause 2010). Freilich bleibt offen, welche Funktion jene Gene konkret haben. Damit wird aber auch erkennbar, wie auch im Bereich der technischen Entwicklungen, dass in den folgenden Entfaltungen des kulturellen Verhaltens in den letzten vier Jahrzehntausenden doch die Leistungen und Erfahrungen älter Menschen-Arten eingeschlossen und (paläo-)historisch wirksam bleiben.

Aber auf der Höhe seines nur kurzen, sich selbst überhöhenden Triumphes wird Ulturek Opfer der von ihm zur Jagdbeute erklärten Steinbockleute, deren Überlebende wieder auftauchen und ihn mit ihren Speeren in das Reich der Toten schicken. Sein jetzt führerloser neu konstituierter Klan aber kehrt um, zurück an den wärmeren Ursprung am östlichen Meer, an die Mündung der alten Mutter Donau, wo er vor Jahren aufgebrochen war. Und mit ihm der kleine Khran, der Sohn der Khar, der die noch zögerlichen anderen anfeuert zu dieser Rückkehr. So schließt und rundet sich die Geschichte, die nur ein paar wenige Jahre auf der Alb gespielt hat und in der soviel Zukunftsträchtiges geschehen ist.

Das Experiment der ‚Wissenschafts-Fiktion‘ ist sicher als geglückt zu betrachten, auch wenn viele Dinge im Detail ganz anders gewesen sein können. Sie entsprechen aber in Annäherungen den wirklichen Möglichkeiten, die der gegenwärtige paläohistorische Forschungsstand bietet. Sie können freilich durch die Funde jeder neuen Grabung wieder ergänzt und verändert werden. Erfreulich ist, dass die Roten und die Steinbockleute als Neandertaler-Gruppen in diesem Text durchaus als ebenbürtige, urtümlichere, aber in sich ruhende Menschen mit engster Bindung an ihr Land dargestellt werden, anders als Gustav Riek das bei seinen „Mammutjägern im Lonetal“ noch in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts getan hat. Dass ausgerechnet die Figur der Khar, also eine Neandertalerin, mit dem Schnitzen der ‚Venus aus dem Eis‘, die am ehesten wohl eine gebärende Frau<sup>1</sup> darstellt, unter Einbeziehung ihrer eigenen Traditionen den Beginn einer neuen Zeit derart dramatisiert, betont diese Verschränkung beider kultureller Ebenen. Dagegen ist das derart frühe Konstrukt des machtbesessenen ersten Ehrgeizigen, in der Gestalt des Ulturek, den es ja bestimmt ein erstes Mal weiterwirkend gegeben hat und der von dann ab die gesamte Zukunft der Menschen (Plural im Sinne von Marc Bloch) belasten wird (Voltaire), eher gewagt. Aber es wird konsequent ethisch durch dessen Rachtod wieder in Frage gestellt.

Das Buch bleibt also, wie jeder historische Roman, eine sich seinen Quellen anschließende Parabel, eine von Auswahlen und Abschätzungen abhängige Annäherung. Den

1 Dabei bleibt offen, ob es sich um den Beginn oder das Ende der Niederkunft handeln könnte. David Rettig von der Universität Tarragona hat auf einer Tagung in Quinson in Frankreich im Juni 2011 vorgeschlagen, die die gesamte Figur einhüllenden Gravierungen als ‚Tragtuch‘ zu deuten (mdl. Mitt. von Sibylle Wolf, Tübingen). Dass dieses ‚Tragtuch‘ damals kaum ein Gewebe gewesen sein kann, sondern eher ein ‚Tragfell‘, ist wohl sicher. Es wäre aber damit zugleich ein Beispiel für die damaligen, wahrscheinlich vielfältigen Haut- und Lederarbeiten, die nicht erhalten blieben. Auch die Neandertaler werden sie schon, vor allem auch als Kleidungen und schwere Zeltdecken im Winter und vieles andere, mit Steinmessern zugeschnitten und mit Pfriemen aus Stein, Holz und endlich auch Bein gelocht und mit Hautriemen oder Sehnen von gejagten Tiere oder gefundenen Kadavern, wie heute noch Sattler, Schuhmacher oder Kürschner, vernäht haben.



auslaufenden Zeiten der archäologisch in ihrer kulturellen Vielfalt über Jahrzehntausende immer besser fassbaren Neandertaler steht ein neu vordringender Mensch gegenüber, der sie allmählich vollständig ablöst. Offen bleibt aber, was er weltweit ausrichten wird. Denn seine gegenüber den Neandertalern noch weit kürzere Geschichte voller wachsender Ehrgeize ist ja noch keineswegs zu Ende. Und dieses Ende, wenn es denn eines geben wird, ist wegen der Unberechenbarkeit der sie tragenden Individuen völlig ungewiss. So relativiert sich der Untertitel des Buches: ‚Wie vor 40 000 Jahren unsere Kultur entstand‘ wie jede historische Interpretation, sei es als strikt akademische Analyse, sei es als unterhaltsamer Roman. Dabei bleibt in den Quellen eine unübersehbare zeitliche Diskrepanz: Der Beginn der neuen Spezies *Homo sapiens* im subsaharischen Afrika wird schon auf rund 200.000 bis 150.000 Jahre geschätzt, die neue kulturelle Qualität der Fixierung von bildlichen Botschaften, die lesbar und zunehmend interpretierbar sind, aber erst auf 40.000 Jahre. Genetische und kulturelle Qualitäten der Gattung *Homo* decken sich hier jedenfalls augenscheinlich zeitlich nicht. Kulturelle Verhalten fußen zwar auf genetisch gesteuerten Vorgaben, differenzieren sich aber davon offensichtlich unabhängig. Die neue kulturelle Ebene der Fähigkeit, zunächst in Bildern und dann in Texten zu kommunizieren, die heute allen Angehörigen der weltweit agierenden Spezies *Homo sapiens* in reicher Vielfalt eigen ist, wird so erst eher verblüffend spät durch eindeutige Funde manifestiert.

Unsere beiden Autoren haben sich entschieden, in Anlehnung an die bisher tatsächlich vorhandenen Quellen, diesen Anfang in einem nur relativ engen Raum anzusiedeln. Und sie haben sogar den anzuerkennenden Mut gehabt, die Grenzen überschreitende ‚Sprachmutter‘ Khar als Schnitzerin der Frau aus dem Hohle Fels zu erfinden. Damit aber machen sie zugleich die noch oft in ihren Fähigkeiten umstrittenen Neandertaler zu ebenbürtigen, wenn auch eben anderen Menschen. Eine entscheidende Interpretation gerade in unserer heutigen Zeit, wo es sich endgültig und für immer verbietet, ‚fremde‘ Kulturen und die sie tragenden Völker abwertend zu qualifizieren und ihnen ihre Existenzrechte abzuspochen. Auch jede wertende Rangordnung von anderen Gattungen und Arten in der Welt der Tiere wird damit sinnlos. Das gilt damit auch für ihre vielfältigen psychischen Verhalten und deren als kulturell zu bewertenden Teilaspekte.

Unser prähistorischer Roman erhält seinen ganz besonderen Charakter durch die immer wieder eingefügten Einschübe, in denen archäologische Fakten vorgestellt werden, die N. Conard und sein Team zusammen gestellt haben und die die Grundlage des vor 40.000 Jahren spielenden Textes liefern. Diese Hinweise reichen aber schon bis etwa 250.000 Jahre zurück und machen damit deutlich, dass die Entwicklung unserer Gattung *Homo* insgesamt erheblich weiter zurück reicht. Mir scheint daher eine perspektivische Ausdehnung dieses Kommentars sinnvoll, der versuchen soll, eine etwas weiter greifende Übersicht über die Chronologie der bisher bekannten Abläufe der Urgeschichte der Menschen bis zu den Anfängen der sie definierenden Gattung zu geben, um damit zu zeigen, dass die Thematik unseres Romans tatsächlich ganz am Ende einer langen phylogenetischen Entwicklung steht.

Es kann als gesichert gelten, dass sich die Entwicklung der Menschen von derjenigen der heutigen Schimpansen als ihren nächsten paläogenetischen Verwandten vor etwa 5 bis 8 Millionen Jahren getrennt haben dürfte und dann zur völlig neuen Entwicklung des stabilen aufrechten Ganges mit seinen notwendigen komplexen morphologischen und physiologischen körperlichen Veränderungen geführt hat (Müller-Beck 2008).

Als erster archäologischer Nachweis eines sich dabei entwickelnden neuen kulturellen Verhaltens gilt das Auftreten von planmäßig zugeschlagenen Steinartefakten, die geeignet waren, aus Hölzern und Fellen einfache Grabstöcke und Traghäute zu fertigen – Möglichkeiten, die nicht mehr im Bereich der kulturell tradierten, oft schon komplexen Techniken liegen, die heute bei vielen Tieren zu beobachten sind. Vor allem die Nutzung der zahlreichen Pflanzen, die in den nur saisonal feuchten Steppenzonen des südlichen Afrikas Wurzelknollen als an Nährstoff reiche Speicherorgane ausbilden (Copeland 2007), hat offensichtlich sehr früh zur Entwicklung von Grabstöcken geführt. Denn was wühlende Warzenschweine seit unendlichen Zeiten mit vollem körperlichen Einsatz ihrer Hauer ausgraben, ist für Primaten allein mit ihren schwachen Händen, selbst ohne nur einfach zugerichtete Grabstöcke, allzu kräftezehrend und damit extrem ‚unwirtschaftlich‘. Bei der Zurichtung der Spitzen dieser Geräte waren bereits die frühesten Abschlagwerkzeuge eine wirksame Hilfe.

Die ältesten derartigen Werkzeuginventare stammen aus Ostafrika, wo offenbar das ungewöhnliche engräumige Mosaik von in Fläche und Höhenlagen wechselnden und oft verzahnten Steppen-Ökotope von trockener Dornbuschvegetation bis hin zu feuchten Sumpfböden an Seen und Flüssen einmalig günstige Bedingungen für die Ausbildung des aufrechten Ganges zu deren besserer Nutzung bot (Copeland 2007). Die damit verbundenen Herausforderungen waren in den offeneren Landschaften weit vielfältiger als in den dichten Regenwäldern, in denen sich gleichzeitig quasi in aller Ruhe Gorillas und Schimpansen zu optimalen Systemen entwickelten, wie das Millionen Jahre zuvor schon in den Monsunregenwäldern Südostasiens die dort heute noch immer lebenden Gibbons und Orang Utans getan hatten.

Die beiden frühesten sicheren Inventare, die hierzu als Quellen gelten können, sind unstreitig das seit 1994 bekannte vom Fundpunkt BKT-3 im Kada-Hadar-Member der Hadar Formation in Äthiopien, das auf ein Alter von recht genau  $2,33 \pm 0,07$  Millionen Jahre ( $^{40}\text{Ar}/^{36}\text{Ar}$ ) direkt datiert wurde (Kimbel et al. 1996), sowie das erst 2005 publizierte Inventar vom Fundpunkt 2c des Lokalei Stationen-Komplexes aus der Nachukui-Formation in Kenia, dessen Alter auf ebenfalls in etwa auf 2,3 Millionen Jahre angesetzt werden kann (Delagnes und Roche 2005). Zu den eindeutigen sehr einfachen Steingeräten des Hadar-Inventars gehört aber auch ein Oberkieferfragment, das die Autoren mit seiner Zahnstruktur sicher der Gattung *Homo* zuordnen können. Es ist damit der bisher älteste postulierte Beleg unserer Gattung im Kontext mit von ihm gefertigten Steingeräten. Das Fragment erlaubt aber nicht die klare Bestimmung der nachgeordneten Art. Es könnte der Spezies *H. rudolfensis*, auch einem frühen *H. erectus* zugeordnet werden, aber auch *H. habilis*, der von den späten, eher zierlichen Australopithecinen schädelmorphologisch kaum generell zu trennen ist. Das Inventar Lokalei 2c aus Kenia, das beim ROCEEH Symposium im Juni 2011 in Tübingen (vgl. den Beitrag von M. N. Haidele und N. J. Conard in diesem Band) mit guten Aufnahmen vorgestellt wurde (Delagnes 2011), lässt sehr gut viele technische Details der Grundproduktion erkennen, die eindeutig um eine ganze Stufe einfacher sind als die des schon deutlich systematischer geschlagenen Oldowan (Müller-Beck 2008). Es ist dies eine einfachere Herstellungstechnik, wie sie den Erwartungen entspricht und wie sie auch in den von Delagnes (2011) in ihrem Abstract angeführten weiteren atavistischen Inventaren erscheint, die allerdings wegen der sicher auch damals schon variierenden Aktivitäten nicht wirklich insgesamt einheitlich sind. Wie weit derartige Inventare, die man als Proto-Oldowan bezeichnen könnte,

in der bis auf etwa 4,5 Millionen Jahre datierten Nachukui-Formation hinab reichen, ist noch offen und harrt auf deren Vorlage. Das gilt auch für Stationen in anderen Regionen Ostafrikas (z.B. Gona in Äthiopien: Semaw 2000), für die sehr frühe Alter bereits postuliert worden sind, die hier nicht alle kritisch in ihren tatsächlichen Datierungen diskutiert und bewertet werden können. Festzuhalten bleibt der postulierte Beleg für die Gattung *Homo* aus Hadar mit der sicheren Datierung vor rund 2,3 Millionen Jahren als Basis.

Das bedeutet also ganz klar, dass das technische Verhalten der komplexen Geräteherstellung und -anwendung der Menschen (der Gattung *Homo*) bis sicher in eine Zeittiefe von doch 2,3 Millionen Jahre verfolgt werden kann, also erheblich über die des klassischen Oldowan hinab, das in Ostafrika bis etwa 1,9 Millionen Jahre zurück datiert. Damit verschärft sich aber die Frage, in wie weit auch andere Gattungen der Hominiden, also nicht nur die Gattung *Homo*, der wir von den Paläoanthropologen zugeordnet werden, schon davor in ihren kulturellen Traditionen bereits die heutigen Menschenaffen übertroffen haben. Das gilt einmal für die ganze Gattung *Australopithecus*, die schon Grahame Clark (1969) in seinem einfachen archäologischen Stufenmodell mit den Trägern seines ‚Mode 1‘, des Oldowan, gleich setzte, aber zum anderen schon lange für die Gattung *Paranthropus*, die sich offenbar noch über Jahrhunderttausende neben den frühen Arten der Gattung *Homo* im subsaharischen Afrika halten kann (Müller-Beck 2008) – wenn es sich denn wirklich um eine eigene Art und nicht nur doch um lediglich eine weitere ‚konservative‘ Spezies der Gattung *Homo* handelt. Das offensichtlich von mindestens zwei, wenn nicht sogar drei skelettmorphologisch trennbaren Gattungen in riesigen Räumen produzierte Oldowan hat sich nach unseren bisher vorliegenden Quellen schon vor mehr als 1,5 Millionen Jahren, wie die georgische Fundstelle Dmanisi am Südhang des Kaukasus dokumentiert, bis nach Eurasien ausgebreitet (Müller-Beck 2008). Dessen Westen schließt sich spätestens von da ab technisch enger an die Entwicklung in Afrika mit den folgenden Faustkeilindustrien an, während dessen Osten auf der gleichen Basis eigenständige unterschiedliche steintechnische Traditionen entwickelt (Müller-Beck 2008). Im Westen der Alten Welt entwickeln sich die Faustkeilkulturen, denen wir als Originalfunde die Lanze von Clacton-on-Sea und die Speere von Schönningen vor rund 320.000 Jahren zuweisen können (Müller-Beck 2008), aber auch die etwas älteren Zeichen von Bilzingsleben, nachhaltig gravierte Linien, die schon komplexere Denkstrukturen belegen könnten (Müller-Beck und Porr 2004). Das bedeutet immer deutlicher, dass sich auch schon am Anfang der Geschichte der Menschen, also unserer klassischen taxonomischen Gattung *Homo*, die Ereignisse und Abläufe mit Zunahme der Quellendichte als weit komplexer erweisen, als dies früher bei noch weniger verfügbaren Informationen schien (Barham und Mitchell 2008).

Es dauerte nach dem Zeithorizont von Dmanisi noch rund eine Million Jahre, bevor sich im westlichen Eurasien zwischen 450.000 und 350.000 Jahren vor heute (Krause 2010) die bis vor etwa 40.000 Jahren höchst erfolgreiche neue Spezies der Neandertaler entwickelte – die ‚Roten‘ unseres Romans, die erstmals bis in subarktische Klimaregionen vorstießen, wo sie vor etwa 60.000 Jahren auch im eiszeitlichen Mittel- und Westeuropa zu Rentierjägern wurden (Müller-Beck 2008). Schon zuvor waren im subsaharischen Afrika vor 200.000 bis 150.000 Jahren die ersten Vertreter der neuen ‚modernen‘ Spezies *Homo sapiens* entstanden (Krause 2010). Sie sind schließlich die ‚Neuen‘ als ehrgeizige Sucher in unserem Roman, die nach langen Wanderungen gegen Norden

schließlich auch die damals wildreichen Taigasteppen der heutigen Schwäbischen Alb erreichen, wo die ‚Roten‘ der Spezies *Homo neanderthalensis*, wie im ganzen westlichen Eurasien, schon seit Hunderttausenden ihre vielfältigen autonomen aber sicher im losen Kontakt stehenden regionalen Kulturen entwickelt hatten.

Die hier zugehörigen Fundinventare werden heute meist als ‚Mittelpaläolithikum‘ zusammengefasst. Sie zeichnen sich vor allem bereits relativ früh durch die Entwicklung von steinernen, aber auch beinernen blattförmigen Einsatzgeräten aus, die als Geschosspitzen, wie im Middle Stone Age Afrikas in gleicher Zeit (Barham und Mitchell 2008) oder im unterdessen sehr gut datierten synchronen nordafrikanischen Aterian (Nami und Moser 2010), geschäftet wurden (Müller-Beck 2008; s. auch die Buchbesprechung desselben zu dem Buch von Nami und Moser in diesem Band). Zumindest ein Teil der späteren ‚mittelpaläolithischen‘ Blattspitzen Mittel- und Osteuropas kann auch funktional als hochwertige ‚Kürschnermesser‘ angesprochen werden und ist um etwa 60.000 bis 40.000 vor heute zu datieren, etwa das Inventar aus der Haldenstein-Höhle im obersten Lonetal (Riek 1938). Ob diese die schon durchaus auch ‚modernen‘ Populationen des alteinheimische *Homo neanderthalensis* hergestellt haben oder erste Gruppen der Neuankommer der Spezies *Homo sapiens*, wissen wir wegen des Fehlens zugehöriger Menschenreste nicht.

Die genetischen Anfänge beider Arten können nach den bisher vorliegenden noch chronologisch unscharfen Schätzungen (Krause 2010) eventuell nur 100.000 Jahre oder weniger auseinander liegen – die einen als Kinder Afrikas, die anderen als Kinder Eurasiens. Im Vorderen Orient leben beide in enger regionaler Nachbarschaft mit bisher kaum unterscheidbaren mittelpaläolithischen Steintechniken, und beiden können einfache aber klare Bestattungen zugeordnet werden, die sichtlich komplexere Reflektionen belegen und als Hinweise auf über den Alltag hinaus reichendes Bewusstsein gelten. Hermann Müller-Karpe (2006) sieht als seinem Glauben vertrauender Christ in dieser Ebene bereits das Auftreten des sich seines Denkens bewussten Erstmenschen als unzweifelhaftes göttliches Geschenk<sup>2</sup> und den Beginn wirklicher Menschlichkeit in der Gnade eines sich so zugleich mitteilenden Gottes. Es ist jedenfalls eine besondere Schwelle, die nach unseren bisherigen Befunden wohl spätestens dort wirklich mit sich allen eröffnenden Möglichkeiten erreicht worden ist, zugleich ein kultureller Qualitätssprung bei mindestens bisher zwei der Arten der Gattung *Homo*, deren grundsätzliche historische Bedeutung auch Agnostiker und Atheisten nicht in Frage stellen können. Er liegt damit deutlich, so auch Müller-Karpe (2006), vor der Zeitzone unseres Romans, in dem erstmals das sich abzeichnende und direkt dokumentierte Niveau der abstrahierenden und einführenden Kommunikation von Ideen fassbar wird – und damit also im

2 Müller-Karpe (2006, 134) formuliert so: „Seit langem hob sich M. (=Müller-Karpe) oft einen Adorationsvers aus der Messliturgie ins Bewusstsein: <Gott, du hast den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert>. Diese priesterlichen Worte (während der Eucharistiefeyer) drücken den Glauben der Kirche aus, dass die göttliche „Geisteseinhauchung“ im Urmenschen, wodurch dieser zum Menschen wurde, wesensgleich war der göttlichen Menschwerdung in Jesus Christus“. Insgesamt ist damit diese „urmenschliche Geistesbefähigung“ ein wichtiger Grundstein für seine christliche Weltanschauung, zu der Müller-Karpe sich so auch für den schreibenden agnostischen Paläohistoriker beeindruckend klar bekennt. Einer von vielen skeptischen Agnostikern, denen eben Benedikt XVI. in seinem Gottesdienst am 25.09.2011 in Freiburg in der Nähe der Zöllner und Dirnen eine größere Nähe zu seinem Glauben zubilligt als manchem in seiner geistigen Haltung erstarrten bekennenden Christen.

weitesten Sinne über alle kulturellen Binnengrenzen hinweg auch ihre befruchtenden Reflektionen bis heute.

Nach der Interpretation ihrer Daten müssen wir annehmen, dass Conard und Wertheimer die Leute vom Haldenstein noch den Ahnen ihrer ‚Roten‘ und ‚Steinbockleuten‘, also den Neandertalern, zuordnen würden. Dass bereits diese aber, wie auch alle älteren Arten der Gattung *Homo* (wie auch zuvor und bis heute alle Arten der Tiere) lernen mussten, die internen und externen Konflikte in und zwischen ihren Regionalgruppen sozial zu beherrschen, ist sicher anzunehmen. Sonst hätten sie nicht über Jahrzehntausende überlebt. Und dies gilt auch bis heute für alle ‚Ethnien‘ (nach dem altgriechischen Wort für Gruppen, Herden) der einzigen noch existierenden modernen Spezies unserer Gattung, die sich über ihre Sprachen und Dialekte definieren. Wobei nach wie vor auf Dauer Konflikte in und zwischen ihnen ‚politisch‘ zu schlichten sind, was immer problematisch bleiben muss, wenn etwa schon die Griechen alle Nichtgriechen kurzerhand lautmalend zu ‚Barbaren‘ erklären, eben weil sie nicht von Hause aus Griechisch sprechen. Damit werden die Fremden leicht überhaupt zu ‚Unmenschen‘ oder ungleichwertigen ‚Falschmenschen‘. Oder wie bei Ulturek in unserem Roman die Steinbockleute lediglich zu jagdbaren Tieren. Doch damit nähern wir uns einem ganz anderen Problemkreis, den alle historischen Jägerkulturen jedenfalls kennen und zu lösen suchen: dem Verhältnis zu den bejagten Tieren, vor allem wenn sie, wie die großen Dickhäuter und Carnivoren, selbst stärker sind als die Jäger. Diese Dimension berührt sicher schon die Figur des ‚Löwenmenschen‘ und weite Teile der sich entwickelnden Bildkunst, vor allem der erhaltenen westeuropäischen und uralischen eiszeitlichen szenischen Höhlenmalereien, die darüber offensichtlich bereits einiges berichten. Aber das wird erst nach 40.000, nach den hier thematisierten Anfängen, deutlicher und ist nicht mehr Thema unseres Buches und der Besprechung mit ihrem Kommentar.

## Literatur

- Barham, L. und Mitchell, P. 2008: The First Africans. African Archaeology from the Earliest Toolmakers to Most Recent Foragers. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clark, J. G. D. 1969: World Prehistory: A New Outline. Cambridge: Cambridge University Press.
- Copeland, S. R. 2007: Vegetation and plant food reconstruction of lowermost Bed II, Olduvai Gorge, using modern analogs. *Journal of Human Evolution* 53, 146-175.
- Delagnes, A. 2011: The Nature of the Earliest Hominin Cultures. In: The Nature of Culture. ROCEEH Symposium, June 15-18, 2011, Tübingen, Germany. Program and Abstracts, 27-29.
- Delagnes, A. und Roche, H. 2005: Late Pliocene hominid knapping skills: the case of Lokalalei 2C, West Turkana, Kenya. *Journal of Human Evolution* 48, 435-472.
- Hediger, H. 1980: Tiere verstehen. Erkenntnisse eines Tierpsychologen. München: Kindler.
- Kimbel, W. H., Walter, R. C., Johanson, D. C., Reed, K. E., Aronson, J. L., Assefa, Z., Marean, C. W., Eck, G. G., Bobe, R., Hovers, E., Rak, Y., Vondra, C., Yemane, T., York, D., Chen, Y., Evensen, N. M. und Smith, P. E. 1996: Late Pliocene *Homo* and Oldowan Tools from the Hadar Formation (Kadar Hadar Member), Ethiopia. *Journal of Human Evolution* 31, 549-561.
- Krause, J. 2010: From Genes to Genomes: What is New in Ancient DNA? *Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte* 19, 11-33.
- Müller-Beck, H. 2008: Die Steinzeit. Der Weg der Menschen in die Geschichte. Vierte Auflage. München: C. H. Beck.
- Müller-Beck, H. und Porr, M. 2004: Beginn und Entwicklung des menschlichen Denkens. In: H. Meller (Hg.), Paläolithikum und Mesolithikum. Kataloge zur Dauerausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Band 1, 25-34.
- Müller-Karpe, H. 2006: Archäologisch-christliche Reflexionen. Bonn: Rudolf Habelt.

- Nami, M. und Moser, J. 2010: La Grotte d'Ifri n'Ammar. Tome 2. Le Paléolithique moyen. Mit Beiträgen von R. Hutterer, L. Reisch und D. Richter. Forschungen zur Archäologie Außereuropäischer Kulturen 9. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag.
- Riek, G. 1938: Ein Beitrag zur Kenntnis des süddeutschen Solutréen. Germania 1938, 147-150.
- Semaw, S. 2000: The World's Oldest Stone Artefacts from Gona, Ethiopia: Their Implications for Understanding Stone Technology and Patterns of Human Evolution Between 2.6-1.5 Million Years Ago. Journal of Archaeological Science 27, 1197-1214.
- Vincent, A. S. 1985: Plant foods in savanna environments: a preliminary report of tubers eaten by the Hadza of northern Tanzania. World Archaeology 17, 131-148.